

Über die Begierde

Mit seiner Fähigkeit, sich selbst zugunsten eines Anderen opfern zu können, unterscheidet sich Thomas Seibert zufolge der Mensch (neben vielem anderen) vom Tier. Kämpfe zwischen zwei Tieren endeten zwar oft mit dem Tod eines der Tiere. Dies aber geschehe anscheinend „ungewollt“. Der Kampf werde „im spontanen und deshalb unbewussten Vollzug eines Bedürfnisses“ geführt. (45 f.). Menschen hingegen seien bereit und fähig, „sich im Dransetzen des eigenen Lebens“ von sich selbst zu lösen. Ein Mensch, dessen Handeln dieser Bereitschaft und Fähigkeit entspricht, „lebt nicht einfach nur, sondern existiert“ (45), schreibt Seibert. Aktualisiert würden diese Merkmale des Menschen, wenn es ihm um die Begierde eines anderen gehe, deren Adressat er zu sein wünsche (46).

Dieses Handeln ist auf Kommunikation angewiesen. Das „Sich Drangeben“ zielt auf die Anerkennung dessen, der begehrt wird und dessen Begierdeadressat der Handelnde sein möchte. „Um diese Anerkennung zu gewinnen, muss das begehrende Wesen dem Anderen beweisen, ihr (? H.P.) wahrhaft würdig zu sein“, schreibt Seibert (46).

Bemerkenswert sind diese Annahmen über menschliche Qualitäten und Kommunikation, weil mit ihnen Hegel und Seibert zufolge Grundlagen für das „Gründungsgeschehen der Weltgeschichte“ modellhaft beschrieben würden (47). Das häufige Ende eines um den Erwerb der Begierde des Anderen geführten Kampfes bestehe in Sieg und Niederlage der Kontrahenten (Ein Unentschieden wäre allerdings auch denkbar). Eine Niederlage des Gegners besteht – wenn nicht in seinem Tod – darin, dass er aufgibt und damit seine (negative) Freiheit dem Tod vorzieht. Dann entsteht eine neue soziale Beziehung: die zwischen Herrn und Knecht.

Diese Beziehung ist konflikthaft. Der Knecht ist mit seiner Lage unzufrieden. Das Entsprechen herrschaftsbegründeter

Rollenerwartungen erbringt Anerkennungen minderer Güte. Anerkannt wird, was unterwürfig geleistet wurde. Auch die Anerkennung, die dem Herrn zuteil wird, ist von minderer Qualität. Ihre Herkunft verdirbt sie. Die auf beiden Seiten entstehenden Unzufriedenheiten disponieren zu Kämpfen. Der Knecht verbessert über die ihm aufgezwungene Tätigkeit seine Fähigkeiten, wird sich seiner defizitären Lage immer klarer und bekämpft den Herrn. Der aber hat dem nichts als seine Sterbensbereitschaft entgegenzusetzen (50).

Deswegen gewinnt der Knecht an Boden. Seine Forderungen nach Hochschätzung seiner Würde, der „Würde des Menschen“ (51) finden mehr und mehr Gehör. Als Erfolge können etwa die französische und amerikanische Revolution gelten (51).

Soweit die Darstellung der Begierde als Gründungsmythos und des Versuchs, diesen Mythos für die Analyse der Entwicklung der Geschichte fruchtbar zu machen.

Zumindest zwei Probleme ergeben sich mit dieser Darstellung:

- Warum kann der Herr bei seinem Kampf mit dem Knecht auf seine Sterbensbereitschaft setzen? Die besteht doch nur dann, wenn er die Begierde des Anderen für sich gewinnen will. Sie ist also Antrieb im Rahmen einer ganz anderen Beziehung als der, die zwischen kämpfenden Gruppierungen besteht.
- Zu fragen aber ist vor allem, welche Rolle der Gründungsmythos für die die Analyse des weiteren Verlaufs der Geschichte spielt. Diese Frage stellt sich schon bei den hier angesprochenen Passagen zur französischen und amerikanischen Revolution. Richtig ist wohl, dass es – wie Seibert an anderer Stelle unter Verweis auf Kojève sagt – bei Revolutionen und Klassenkämpfen nicht primär um die Bedürfnisse der Selbsterhaltung geht. Übersehen werde mit dieser Annahme der „anti-ökonomische Sinn“ von Revolutionen und Klassenkämpfen (52). Es gehe – zumindest auch – um

Anerkennung – und zwar um wechselseitige Anerkennung der Interaktionspartner.

Man mag Gefallen an der Formulierung finden, dass Geschichte eine Geschichte von Anerkennungskämpfen ist. Und in diesem Sinn ist auch eine Reihe von Passagen des Buchs von Seibert zu verstehen (vgl. etwa 309, 374,377). Nur hier und da taucht dann noch einmal die Vorstellung vom Gründungsmythos auf: Etwa auf Seite 375, wo Seibert schreibt, dass Gesellschaft in sich nur insoweit Freiheit sei, als sie zugleich notwendig freiwillige Knechtschaft sei. Aber offenbar spielt diese Einschätzung bei der Würdigung besagter Revolutionen wie auch bei der Kurzdarstellung des Aufbegehrens des Knechts keine Rolle. Die Revolutionäre, der Knecht - sie wollen, dass Menschen von Menschen anerkannt werden. Sie wollen „Würde“. Um sie kämpfen sie, ohne bereit zu sein zu sterben.

Seiberts Erörterung der Anerkennungsthematik ähnelt der Francis Fukuyamas und Axel Honneths. Beide nehmen an, dass es ein Grundbedürfnis von Menschen ist, von ihren Interaktionspartnern anerkannt zu werden. Dies führt Fukuyama zu einer Würdigung des Marktes und der bürgerlichen Demokratie, deren Funktionieren auf der wechselseitigen Anerkennung der Interaktionspartner beruhe. Fukuyama glaubt, mit dieser Annahme den Siegeszug bürgerlicher Demokratien erklären zu können.

Honneth zufolge ist menschliche Anerkennung ein Fall „sozialer Freiheit“. Diese Freiheit besteht in Handlungen, die den Handlungsadressaten befriedigen und anerkennen und diesen dazu veranlassen, den Handelnden zu befriedigen und anzuerkennen. Honneth glaubt, dass diese Freiheit in modernen Gesellschaften möglich ist. Er nimmt an, dass sie in persönlichen Beziehungen, auf dem Markt und in politischen Demokratien verwirklicht werden kann.

Geht es um soziale Freiheit im Sinn Honneths liegen Fukuyama, Honneth und Seibert nicht weit auseinander. Die Annahme, dass diese Freiheit nur um den Preis der Bereitschaft des „Sich-Dringens“ zu haben ist, hat mit diesen politischen Vorstellungen nichts zu tun.

-